Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 8

Artikel: Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634192

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nummer 8 - X. Jahrgang

Ein Blatt für he matliche Art und Kunst Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 21. Februar 1920

Märchenliebe. =

Zwei Gedichte von Cajetan Binz.

Wenn ich der Prinz im Märchen wär'. Du wandeltest zur Abendzeit Müßt' mich mein Schwanenwagen In deines Gartens Blumenmeer Lautlosen Sluges tragen.

Im weißen Kleid die feinen Wege, Auf die des Mondes Lichtgeschmeid Verschwendrisch ausgebreitet läge.

Da würd' ich dich mit süßem Sang Zu weltvergeßnem Cräumen rühren Und dich halb jubelnd und halb bang Weit in mein Märchenschloß entsühren.

Ich bin kein Prinz vom Märchenland, Bin nur ein arm Studente

Und müßt vergehn, wenn deine hand Ich leise küssen könnte.

Gönne mir den süßen Augenblick. Deinen braunen Scheitel sanstzustreicheln. Eine Zauberschlange trägt dein Nacken. Der muß seinen holden Schaß verlieren: Laß mich schauen, wie um dein Genick Die mit roten Augen von Rubin

Du bist wie die Märchenkönigin. Sich die lieben, wilden Locken schmeicheln. Sünkelt, um ihr Opfer anzupacken.

Wem die Schlange ie im Traum erscheint. Balde wankt er übers Land und weint Bettelarm und krank vor fremden Türen.

Die Schmiedjungfer.

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

III.

Als der Schmied Peter Rleinhans hinter der Rirche in eine ziemlich enge Gasse einbog, blieb er mit einemmal stehen und schaute schier neugierig an ein altes, geweißeltes Häuschen hinauf, aus dessen doppelgiebeligem, wunderlichen Dache ihn zwei halbrunde Scheiblein mit hellen Augen anstarrten. Mit zitternden Lippen las er die Aufschrift über der kleinen Ladenauslage im Erdgeschoß, die eine pyramiden= förmige Beige Seifenstüde, einen Schotoladenengel, einen Buderstod und, auf einem unmöglichen Gebirge von Buderfandis, eine unmögliche Ritterburg mit rosafarbenen Papier= fensterchen zeigte. "Spezereihandlung von Desiderius Bipenhenner=Rleinhans — das sieht ja großartig aus," brummte der Alte, der seine Tochter nie mehr besucht hat, seit sie die Gremplerei angefangen. Jest ichien ihm etwas durch ben Ropf zu gehen. Er zog die dunklen, überhängenden Augenbrauen zusammen, machte eine Faust im Sad und trampte mit schweren Schritten über das ausgetretene Pflaster auf den Laden zu.

Glingglinggling! schrillte es durchs Haus, als er die Ladentüre auftat. Aber der Schneider Desiderius Pipen= henner, der sich allein im Laden befand, ließ sich nicht stören; sah sich nicht einmal um, als er die Türgloce schallen hörte. Er stand am Ladentisch, den Rücken der Auslage zugekehrt und schüttete eben aus einem großen Topf, der neben der Ladenwage auf dem Tische stand, ein braunes Bulver in eine der blinkenden messingenen Wagschalen.

"Wo ist die Vortiuntula? Sie muß auch ber!" machte dumpfen Tones der Alte.

Jett wandte sich der Schneider ein wenig. "Was," lärmte er, "du bist's! Sieht man dich endlich auch einmal im Laden. Grad recht kommst. Ich bin eben an einem neuen Experiment. D, wenn ich das herausbringe! Romm mal her, komm mal her!" Er schof auf den Schmied los, padte ihn am Aermel und frahte: "Grad recht, wie gerufen tommst. Nun sollst du mit eigenen Augen seben, wie ich dem Flugproblem auf die Spur gehe. Ich studiere nämlich soeben die Schnellfraft der Bogelschwinge. Sabe ich das

heraus, hin ich nicht mehr weit vom Fliegen und werde den Deutschen, die auch daran herumstudieren, meine Ideen für ein schweres Geld verkausen. Freilich," setzte er wichtig bei, "sollte ich für diese Experimente einen lebendigen Bogel haben. Das müßte mich ganz anders vorwärts bringen; aber bisher konnte ich keinen bekommen."

"Laß mich in Ruh!" schnörrzte ihn der Alte ab; "ich habe andere Dinge mit euch zu bereden."

Der Schneider hatte ihn jedoch schon an den Ladentisch gezerrt. Mit einem heftigen Ruck wollte sich der Alte befreien; da blieb sein Auge auf einer sonderbaren, neben der Wage liegenden Karte haften, die ein tolles Durcheinander von Rot- und Blaustiftstrichen zeigte. Und darüber stand geschrieben: "Die Eroberung des heiligen Grabes auf dem Luftwege, von Desiderius Pipenhenner. Gott will es!" — Und mit fast noch größerer Berwunderung schaute nun der Schmied auf die Wage, in deren einer Schale ein braunes Pulver lag und an deren anderer Schale mit Geigensaiten eine seltsame Hochspannung eingerichtet war. "So schau doch, schau doch her!" frähte der Schneider den unruhigen Schmied an, "nun sollst du an diesem Experiment seben und erkennen, wie's die Bögel fertig kriegen, sich in die Luft zu schnellen. Paß auf, paß auf!" Der Alte senkte, nun doch fast neugierig, den Ropf bis auf die blinkende Wage hinunter. Da tippte der Schneider an der Geigen= saitenhochspannung; die freischwebende Schale schnellte auf und warf dem ahnungslosen Schmied eine volle Ladung Schnupftabat in die Nase, worauf er fürchterlich zu niesen anfing. Jett brach der Schneider in ein wieherndes Ge= lächter aus. "Jesus," rief er, mit Sand und Fuß fuchtelnd. "jett hab' ich Schnupftabat erwischt statt gemahlenes Kaffeepulver, als ich die Schale füllte. Richts für ungut, Bater!" — "Hatschi!" nieste der Alte. — "Helf dir Gott, Bater!" "Satschi!" — Gesundheit, Bater!" Aber jest erholte sich der Schmied und lärmte: "Du Luftnarr, du Phantaster, du Taugenichts! Statt daß du mich zu Worte kommen lassest, vexierst du mich mit deinen verfluchten Narrheiten. Ist's noch nicht genug, daß dich das ganze Dorf für einen Halbnarren hält; willst du's denn wahrhaftig ganz werden? Glaubst du denn wirklich im Ernst, daß du jemals auch nur wie ein Laubfrosch zu fliegen vermögest?"

"Was," zischte tödlich beleidigt der Schneider, "du kommst mir so, du, der leibeigene Schwiegervater?! Da will ich dir nur sagen, Beter Kleinhans, daß ihr eben ein unsgebildetes Bolk seid, ein Hochstaldener wie der andere, und daß ihr euch ewig nie zu meiner Höhe aufzuschwingen versmögt. Ich sage dir aber, ich werde die Luft, das Universum werde ich erobern."

"Und da meinst du wohl, du Luftnarr," herrschte ihn der Schmied an, "wir sollten daraushin auch schon, wie die Engel, ohne Hosen herumlausen und lassest mich seit einem Bierteljahr auf meine Sonntagshosen warten, du Tagdieh!"

"Peter Kleinhans," machte mit unsäglich verachtungsvoller Gebärde der Schneiber, "du verdienst es ewig nie, einen Erfinder zum Schwiegersohn zu haben; denn du bist ein Ignorant."

"Was hin ich?!" fuhr der Alte herum. "Was sagst du mir, du Windhund! Wart, ich will dir!" Wütend pakte er mit beiden Händen den vollen Schnupftabaktopf, um ihn dem Schneider über den Kopf zu stülpen. Über der zog es vor, sich schleunigst davonzumachen. Jest kam's dem Schmied wahrhaftig vor, der Schneider könne fliegen; denn, mit den Armen wild um sich fuchtelnd, wischte er blitzeschwind zum Laden hinaus, in das gewölbte, fensterlose Borratskämmerlein. Eben warf er die Türe dieser Kammer hinter sich zu, ins Haus hinaufslückend, als der Schnupftabaktopf dagegen donnerte und die Scherben in alle Winkel flogen.

Bebend vor Mut hodte sich der Alte in der Borrats= fammer auf einen mit Mais gefüllten Sad. "So ein Windhund, so ein Windhund," fnurrte er immer wieder in den Bart, "so ein Phantaster. Aber," machte er ingrimmig, "mit ber andern will ich auch noch ein Wörtlein reden; sie wird etwa in die Kirche gelaufen sein. Es bedünkt mich zwar, sie habe zu Sause Rirche genug. Wie sieht's denn ums Simmelswillen hier aus?" Er schaute sich, etwas ruhiger werdend, in der Rammer um. Bon der gewölbten Dede bing eine rote Ampel, die wie ein ewiges Licht durch die Rammer dämmerte und die uneingerahmten Seiligenbilder beschien, die ob den verschiedenen Gries=, Zwetschgen=, Rir= schen- und Maissäden und ob Riften und Warenbeigen an ben Wänden herumhingen. Aber unter der roten Ampel, neben bem Salgfaß, befand sich ein Betschemel und davor an der Wand ein kleiner Altar mit zierlichen Holzfäulchen und schönem Aufbau, den der Schwager Schreiner der Portiunkula nach der Sochzeit in einjähriger, mühseliger und hundertmal liegengelassener Arbeit hatte herstellen mussen. Doch hatte sie das niedliche, kunftgerechte Bauwerklein verständnislos mit einer geblümten Tapete überziehen lassen und diese dann mit einem bunten Rleinkram von Devotionalien überstellt. Das Sauptstud war die wachserne Weihnachten, die Geburt Christi darstellend, die sie gleich nach der Heirat heimlich aus der väterlichen Stube in ihre heilige Halle geflüchtet hatte. Ihre ganz besondere Andacht und Inbrunft jedoch galt einem rohgearbeiteten, pfeilgespickten St. Sebastian, der zuoberst auf dem Altare stand. Um seinen Hals hing sie allabendlich vor Zubettegehen ihre zahlreichen Amulette, die sonst tagsüber teils ihren Busen, teils das zärtliche Herz ihres Gatten bedeckten. Nahe beim Altar, in einer stets offenen Schublade, die mit Amelung überschrieben war, lagen in stattlicher Beige ihre sämtlichen Gebetbücher. Ueber dieser Schublade hing ein altes gutes Glasgemälde mit dem Wappenschild der Kleinhanse, das sie ebenfalls beizeiten aus der Elternkammer des Schmiedhauses in ihre Warenkapelle zu retten wußte. Und dieser Glasscheibe gegenüber hing eine runde Tafel mit einer Inschrift, um die ein buntes Rränzlein von Blumen ging, die im Garten des Paradieses geblüht haben mochten; denn auf Erden würden sie die Botaniker umsonst gesucht haben. Die Inschrift aber hieß: Der Berr ist meine Zuversicht! Wenn man aber die Tafel umwandte, so zeigte sich ein sehr reinlich gehaltenes treffliches Spiegelglas. Um diesen verkehrten Spiegel hingen allerlei geweihte Reiser, und darunter aber in einer leeren Konservenbüchse befand sich ein kleiner buschiger Pinsel, und auf einem ziemlich schmierigen Puklappen ein Töpflein mit einem rötlichen Pulver, woraus Portiunkula nach der Frühmesse ihre hochroten Wangen hervorzuzaubern pflegte.

Mißfälligen Blides musterte der Schmied diese außergewöhnliche Vorratskammer, und unwirsch und unablässig die Junge kauend, brummte er vor sich hin: "Weiß der Berrgott, wo die Tasche diese Göhendienerei her hat. Ich hab' ihr doch wahrhaftig hiefür kein Beispiel gegeben. Es ist schon nicht das Wahre, wenn sie ihre Frömmigkeit mit all diesem Rleinkram aufmuten muß. Salt alles auf der Junge, nichts im Berzen. Die Bei= ligen und ihre Bilder in Ehren; aber es muß ein rechter Sinn und Geist dabei sein. Ich hab' ja auch einen Christus ob dem Bett, und 's ist mir ein Trost. Und wenn ich sein Bild in irgend einem Seiligenstödlein am Weidweg sehe, so freut's mich, und gerne ziehe ich den Sut ab; denn ich grüße den Gottessohn, der für uns gestorben ist. Man täte es jedem Menschen auch, der so für die Menschheit einen martervollen Tod gelitten hat. Aber dieser Rrimskrams da in der Waren= fammer; -; nun," machte er ruhiger, "'s ist am End doch fromme Spielerei; lassen wir's der Einfalt."

Jett schristte die Ladenschelle durchs Haus. Portiunkula war im Anzug. Der entsetze und aufgebrachte Schneider hatte ihr durch das Stubenfenster bereits zu wissen getan, daß ihr Bater in den Ratakomben, wie er die Borratsskammer nannte, sie erwarte. Er wisse nicht, was er habe, aber sie solle ihre Zunge hüten; denn er sei fuchsteufelswild. Jedoch Frau Portiunkula Pipenhenner hatte nur ihre lange Nase gerümpst und stand nun schon im Einsgang der Dunkelkammer, im Weihbrunn neben der Türe, von dessen

ein verlorener Sonnenstrahl seuchtete, das Weihwassernehmend. "Trost den armen Seelen im Fegseuer!" machte sie halblaut, das Wasser über den Boden sprizend. Und laut: "Bater, wo stedt Ihr denn?" Ietzt ersah sie ihn auf einem vollen Sad sitzend und den grauen Bart streichend. "Was schaut Ihr mich denn so an?"

"Wohl," machte er dumpf, "ich muß dich einmal richtig ansehen, hab' es eigentlich nie so recht getan, damit ich dich gleich erkenne, wenn ich armer sündiger Mensch einmal im Himmel auf dem untersten Bänklein kauere und zu den Heiligen emporschaue; wirst ja wohl zuvorderst unter ihnen sichen."

"Bater," sagte Vortiunkula mit strengem Gesicht und stechender Nasenspike, "schämt Euch, so zu reden, in einem Alter, wo man nur mehr Gott vor Augen haben sollte. Aber freilich, seit ich aus dem Schmiedhaus bin, ist der rechte Geist daraus gewichen. Dieses stülpnäsige Bauernmensch, das Bethli, lacht den heiligen Ernst, der jedem christlichen Sause so wohl ansteht, aus allen Winkeln heraus. Sie lacht sich und weiß Gott, vielleicht noch andere schwache Menschenselen, um die ewige Seligkeit. Ihr solltet sie fortschieden. Sie ist ohnedas zu jung. Ihr solltet eine ältere,

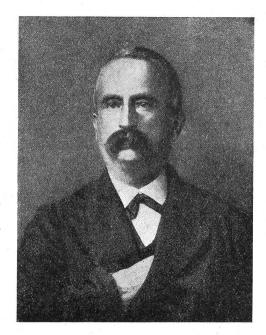


Marie Stückelberg: Vertieft,

rechtschaffene Berson zu Euch nehmen, statt dieses lebendigen Aergernisses."

"Ja," machte schweratmend der Alte, "der Geist ist aus dem Schmiedhaus gewichen; aber nicht der gute, sondern der bose, du heillose Zange, du undankbares Geschöpf!" lärmte er jett. "Wie kannst du mir nur das antun und die Aushingabe des mütterlichen Bermögens verlangen und gleich das gange? Wollt ihr mich alten Mann arm machen, bettelarm, jest, wo ich mich nicht mehr recht wehren kann? Hab' ich euch Fragen nicht alles angehängt, was ich aufund abzubringen vermochte mit harter Arbeit? Wüßte nicht jede Schwiele an meiner Hand davon zu erzählen, wie ich mid für euch verwöhnte, heifelnäschige Geschöpfe abgeplagt habe. Doch tat ich's gern und würde mich tausendmal schämen, an euch ums Muttersächlein zu gelangen, wenn ihr mir Zeit gelaffen hättet, auch einen Baten für meine alten Tage zurückzulegen. Aber ihr ließet alles draufgeben, und ich ließ euch wirtschaften; benn nie fiel mir's ein, daß ich vielleicht einmal nicht mehr am Amboß sollte stehen tönnen. Jett, seit das Bethli allein haushaltet, sebe ich, was sich alles hätte machen und vorsorgen lassen, wäre anders gehauft worden und ware ich nicht ein Narr an euch

gewesen. 's ist traurig, wenn ein Bater an heine Kinder gelangen muß. Aber ich kann jetzt nicht anders, und ihr



Bundespräsident Jakob Stämpfli (1820-1879).

verspracht mir's heilig, mir die Hälfte des Zinses vom Muttervermögen zu lassen. Nun wollt ihr mir mit einem Schlage alles nehmen."

(Fortsetzung folgt.)

Jakob Stämpfli.

3um hundertsten Geburtstag, 23. Februar 1920.

Es war am 17. Mai 1879. Ein langer Trauerzug, wie Bern nur wenige gesehen hat, geleitete die sterblichen Ueberreste eines großen Mannes, von Jakob Stämpfli, gur letten Ruhe auf dem Bremgartenfriedhof. Die Berner Liedertafel intonierte das ewig schöne "D mein Seimat-land!". Und dann hielt Bundesrat Dr. Schenk seine schöne Gedächtnisrede, in welcher er in trefflicher Weise den größten schweizerischen Staatsmann des 19. Jahrhunderts würdigte. Besser als mit der Charakteristik, die Welti von Jakob Stämpfli entwarf, könnten wir unsern Gedächtnisaufsat nicht eröffnen. "Wir stehen am Grabe des bedeutendsten politi= schen Mannes, den Bern hervorgebracht hat seit seiner Re= generation und vielleicht noch seit viel längerer Zeit. Alle Eigenschaften, die vereinzelt schon manchen über das gewöhn= liche Niveau hinauszuheben imstande wären, fanden sich fraftvereint in Stämpfli zusammen. Eine ganz ausgesprodene Richtung zu den Interessen des allgemeinen öffentlichen Lebens, eine natürliche Neigung zu politischem Streben und Handeln, eine hohe Intelligenz, eine gewaltige Kraft des Willens, Mut und edler Ehrgeiz, eine ganz merkwürdige Fühlung mit der Seele des Volkes und deren innern Vorgängen, ein scharfes Urteil, ein hohes Maß von Phantasie und ein eminentes Gedächtnis, energische Arbeitskraft und Lust: Das alles, verbunden mit einem festen, zuverlässigen Charafter, einer patriotischen Seele, einem offenen und ge-raden Wesen und einer gang besondern Art volkstümlichen Seins und Wesens: das alles wirkte zusammen, um Stämpfli zu einem Manne zu machen, welcher lange als Stern erster Größe an dem politischen Himmel Berns und der Eidsgenossenschaft geglänzt hat. Die radikale Partei hatte in ihm einen Führer, wie eine Partei nicht so leicht einen zweiten finden kann." Nationalrat Frei sprach u. a.: "Das Schweiszervolf glaubte in Stämpfli sich selbst, sein eigenes Ich zu erkennen; das Schweizervolf erblickte in Stämpfli verkörpert und verwirklicht alles, was in seiner Volksseele lebt an Jähigsteit und Kraft und Entschlossenheit, an Stolz und Troh. In Stämpfli erkannte das Volk seinen ureigensten Reprässentanten, seine eigene Volksseele. Und noch mehr als das: Iakob Stämpfli hatte einen hohen Begriff von der Ehre unseres Landes und von der Unabhängigkeit desselben."

Jakob Stämpfli war ein Seelander. Im kleinen Weiler Janzenhaus, am Südabhang des Bucheggbergs, in der Gemeinde Wengi, Umt Büren, gelegen, steht sein Geburtsshaus. Sier erblidte er am 23. Februar 1820 das Licht der Welt. Er wuchs in sehr einfachen, recht bescheidenen Vers hältnissen auf. Die Eltern Stämpflis besagen ein mittelgroßes Bauerngut. Der junge Sakob mußte mit seinen Geschwistern tüchtig zugreifen, umsomehr, als der Bater frühe starb und feine großen Glüdsgüter zurüdließ. Er besuchte die Primarschule des Ortes, entwidelte schon früh einen großen Lerneifer, klare Auffassungsgabe und eine seletene Willenskraft. Pfarrer Schärer-Spengler in Wengi, bessen erklärter Liebling Jakob Stämpfli war, war der erste, der die großen Geistesgaben des Knaben erkannte und seinen Bildungstrieb nach Kräften förderte. Er war es auch, ber später Stämpfli den Besuch ber Sochschule ermöglichte. Ursprünglich hätte Sakob Stämpfli ein Pferdehändler werden sollen. Es wird berichtet, daß er als zwölfjähriger Anabe mutterseelenallein nach Lausanne wanderte, nur mit knappem Reisegeld versehen, um ein Pferd zu kaufen. Er führte den elterlichen Auftrag denn auch zur Zufriedenheit aus. Aber Pferdehändler wurde er nicht. Der Schule entlassen, verbrachte Stämpfli ein Jahr bei einem Bauern in Cortébert, um Französisch zu lernen. In harter Anechtearbeit verdiente er sich seinen Welschlandaufenthalt selbst. Im Frühling 1836 wurde Sakob konfirmiert und trat bei Amtsgerichtsschreiber Frauchiger in Büren als Lehrling ein, wohl auf Verwendung von Pfarrer Schärer. Hier stellte er sich ausgezeichnet. Neben den Bureaustunden war er unablässig beschäftigt, die Lücken seiner mangelhaften Bildung auszufüllen. Tagtäglich stand er, Sommer und Winter, nach verbürgten Zeugnissen um 4 Uhr auf, um die drei ersten Morgenstunden seiner Weiter= bildung widmen zu können. Er trieb hauptsächlich Geschichte, Geographie, Literatur und Rechtslehre. Ein Frühaufsteher ist Stämpfli übrigens zeitlebens geblieben. Bei feinen Studien kamen ihm sein riesiges Gedächtnis und die klare Auffassung sehr zustatten. Man wurde auf den Jüngling aufmerksam, beförderte Stämpfli am 1. Januar 1839, neunzehn= jährig, zum Audienzaktuar. Sein Lehrmeister fing an, ihn bei schweren Fällen um seinen Rat anzugehen.

Im Jahre 1840 zog Jakob Stämpfli auf die Hochschule in Bern, um sich juridischen Studien zu widmen. Er wurde der Schüler des geistvollen Professors Wilhelm Snell, jenes deutschen Flüchtlings, der in den vierziger Jahren des letten Jahrhunderts den demokratischen Staatsgedanken in die empfänglichen Berzen der jungen Studenten verpflanzte. Stämpfli ging zu ihm in Pension, wurde nachwärts sein Schwiegersohn, lernte hier auch den spätern Ständerat und Schwager Niggeler kennen. Gotthelf hat Snell einmal einen Jugendverderber genannt, ihm vorgehalten, er mache den Hörsaal zur Trinkstube. Auf jeden Fall hielt sich Stämpfli allen studentischen Exzessen fern, wenn er auch einer fröhlichen Geselligkeit nicht abhold war. Bald ragte er kraft seines Bildungswillens, seiner Auffassungskraft, unter seinen Mit= studenten hervor. So errang er 1842 bei einer Preisaufgabe einen ersten Preis über: "Ist der Staat zur Beförderung der förperlichen, geistigen und sittlichen Bildung seiner Glie-der verpflichtet? Welche Grenzen hat diese Verpflichtung und wie sind die daraus abzuleitenden Grundsätze in den Verfassungen einiger größerer Kantone der Schweiz aus= gesprochen und in ihren Verwaltungen ausgeführt worden?"